

HANNA CASPIAN

❧ GUT ❧  
GREIFENAU

*Abendglanz*



Weltbild

Gut Greifenau – Abendglanz

## **Gut Greifenau**

Band 1: Abendglanz

Band 2: Nachtfeuer

Band 3: Morgenröte

### *Über die Autorin:*

Hanna Caspian ist das Pseudonym einer erfolgreichen deutschen Autorin. Mit ihren gefühlvollen und spannungsgeladenen Familiensagas beleuchtet sie bevorzugt fast vergessene Themen deutscher Geschichte.

Hanna Caspian studierte Literaturwissenschaften, Sprachen und Politikwissenschaft in Aachen und arbeitete danach lange Jahre im PR- und Marketingbereich. Zuletzt war sie Anzeigenleiterin und Projektmanagerin in einem Fachverlag. Mit ihrem Mann lebt sie heute als freie Autorin in Köln, wenn sie nicht gerade durch die Weltgeschichte reist.

Hanna Caspian

GUT  
GREIFENAU

*Abendglanz*

Roman

**Weltbild**



Besuchen Sie uns im Internet:

*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2018 by Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG München

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Arcangel

Images (© Lee Avison) und iStockphoto (© czekma13)

Karten/Pläne: Computerkartographie Carrle

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-918-4

2023 – 2022 – 2021 – 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

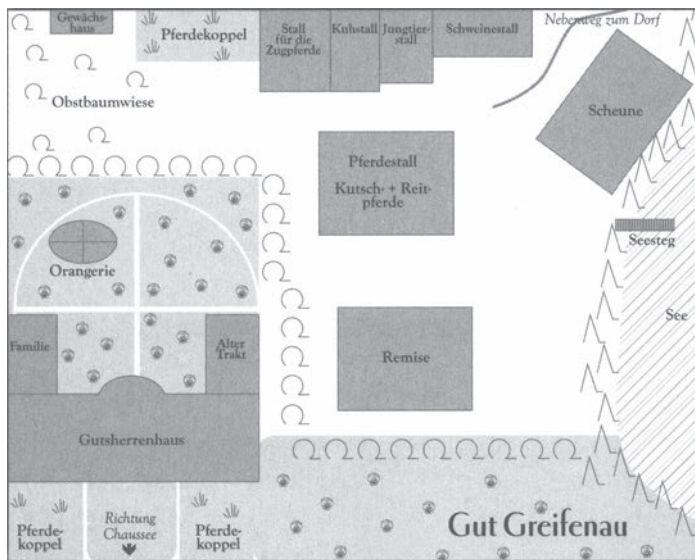
*Für Minne*

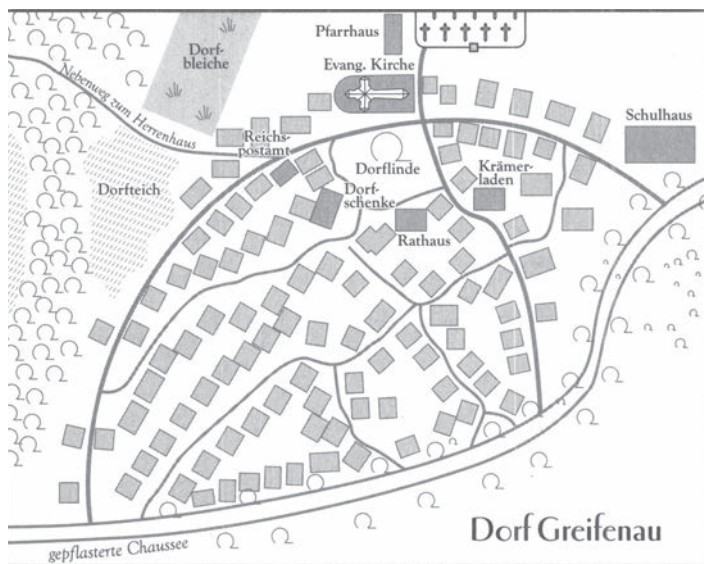
*Du warst eine großartige Geschichtenerzählerin.  
Ich bin mir sicher, diese Geschichte hier hätte dir sehr gefallen.*











## Personenübersicht

### ***Herrschaft***

*Donatus von Auwitz-Aarhayn* alter Patron

*Adolphis von Auwitz-Aarhayn* neuer Gutsherr von Gut Greifenau

*Feodora, geb. Gregorius* Gutsherrin

*Konstantin* ältester Sohn

*Anastasia* älteste Tochter, verheiratete Gräfin von Sawatzki

*Nikolaus* mittlerer Sohn

*Alexander* jüngster Sohn

*Katharina* jüngste Tochter

### ***Bedienstete***

*Albert Sonntag* neuer Kutscher

*Karl Matthis* Hauslehrer

*Theodor Caspers* oberster Hausdiener und Butler

*Ottilie Schott* Mamsell und Kammerzofe

*Irmgard Hindemith* Köchin

*Bertha Polzin* Küchenmagd

*Wiebke Plümecke* Stubenmädchen

*Clara Fiedel* Stubenmädchen

*Hedwig Hauser* Hausmädchen

*Kilian Hübner* Hausknecht

*Johann Waldner* Stallmeister / Vorknecht  
*Eugen Lignau* Stallknecht  
*Tomasz Ceynow* polnischer Landmaschinenarbeiter

### ***Sonstige***

*Egidius Wittekind* evangelisch-lutherischer Pastor  
*Paula Ackermann* Enkelin von Egidius Wittekind  
*Rebecca Kurscheidt* Dorflehrerin  
*Julius Urban* Sohn eines reichen Industriellen  
*Ludwig von Preußen* Neffe von Kaiser Wilhelm  
*Raimund Thalmann* Gutsverwalter  
*Annabella Kassini* Mätresse  
*Hektor Schlawes* früherer Kutscher  
*Tobias Güstrow* ältester Sohn eines Pächters

## Kapitel 1

29. Mai 1913 – Greifenau, Hinterpommern,  
gräfliches Landgut derer von Auwitz-Aarhayn

Er würde an den guten alten Traditionen noch ersticken. Zum Teufel mit dem alten Sturkopf! Neuerungen drängten, sonst würden sie den Anschluss verpassen. Konstantin machte sich gefasst auf unausweichliche Streitgespräche mit seinem Großvater, jetzt und in den kommenden Jahren.

Immerhin hatte er die besseren Argumente. Dieses Wissen zauberte ihm ein grimmiges Siegerlächeln ins Gesicht. Selbst wenn er Großpapa nicht würde überzeugen können, weil dieser jegliche Diskussionen im Keim erstickte – er würde trotzdem gewinnen, früher oder später, denn die Zeit spielte für ihn.

Die Kutschen, die mit ihren luxuriösen Ausstattungen Bequemlichkeit vorgaukelten, rumpelten über die gepflasterte Auffahrt. Draußen nickten die Kopfweiden zur Begrüßung. Das Herrenhaus thronte auf einem sanften Hügel. An den Ecken des Gebäudes ragten Treppentürme hoch, reich verziert mit Reliefs. Blatt- und Perlenzinken schmückten die vordere Fassade. Es war fast ein Schloss. Sie waren zu Hause.

Schon für gewöhnlich trug Caspers eine strenge Miene zur Schau, die niemals von einem Lächeln behelligt wurde. Aber jetzt gerade war sein Gesicht zu einer Fratze verzerrt. Er stürmte den Wagen entgegen, was nichts Gutes prophezeite.

Die Rockschöße seiner Livree flatterten. Der Regen wusch ihm Strähnen des lichten schwarzen Haares in die Stirn.

Caspers warf einen finsternen Blick in ihre Kutsche und eilte sogleich zur zweiten, in der Katharina mit den Eltern saß. Der Hausdiener riss die Tür auf. Das war ein ungehöriges Benehmen. Alexander, Konstantins jüngster Bruder, hob spöttisch interessiert die Augenbrauen. Was da vor sich ging, verhiß Abwechslung. Sogar Mamsell Schott schien verblüfft.

Endlich blieb der Landauer vor der Freitreppe stehen. Warteten die anderen Bediensteten in der Halle auf sie? Immerhin kam die Familie nach drei Wochen Aufenthalt in der Reichshauptstadt heim. Für gewöhnlich löste ihre Ankunft einen Aufmarsch des Hauspersonals aus. Beunruhigt zwängte Konstantin sich zum schmalen Ausstieg hinaus.

Caspers zappelte hektisch vor der anderen Kutsche. Seine Stimme klang schrill. »... schon unterwegs und holt Doktor Reichenbach.« Der oberste Hausdiener trat zur Seite, und Konstantins Vater, Graf Adolphis Eitel von Auwitz-Aarhayn, stieg aus.

»Konstantin. Du ebenso, Alexander. Wir müssen ...« Sein Blick sprang verstört zwischen seinen Söhnen und der leeren Treppe hin und her. Der Regen benetzte sein hochrotes Gesicht.

»Der Leiterwagen wird gerade fertig gemacht. Eugen müste jeden Moment vorfahren«, erklärte Caspers eilfertig.

»Euer Großvater ... ist ... verunglückt. Wir fahren sofort hin.«

Just in dem Augenblick erschien das Pferdegespann auf dem Weg zum Vorplatz.

»Adolphis, du willst doch wohl nicht auf diesem Gefährt ... mit der teuren Kleidung.« Gräfin Feodora von Auwitz-Aarhayn klang empört, verstummte aber, als sie das Gesicht ihres Mannes sah.

»Waldner, räumen Sie die Koffer runter. Wir nehmen eine Kutsche und den Leiterwagen.« Konstantins Vater wandte sich an Mamsell Schott, die mit ihm und Alexander in einem Wagen gesessen hatte. »Bringen Sie rasch einige Decken. Wir müssen meinen Vater vermutlich transportieren.«

Adolphis von Auwitz-Aarhayn packte Konstantin bei den Schultern. »Er war Holz rücken draußen im Dunkelhain.« Seine Stimme brach. »Ein morscher Baum ...«

»Bei diesem Wetter?!« Es hatte den ganzen Tag geregnet. Im Wald musste es furchtbar matschig sein. Aber genau so kannte Konstantin seinen Großvater. Stur und über alles erhaben, sogar über das Wetter. Er würde sich nichts und niemandem beugen und so einem bisschen Regen schon mal gar nicht.

Der neue Kutscher, Albert Sonntag, räumte in größter Eile mit Johann Waldner, dem Stallmeister, die Koffer vom Gepäckträger auf den Kies. Wiebke, eines der Stubenmädchen, eilte mit einem Stapel Wolldecken aus dem Eingang. Mamsell Schott sowie zwei weitere weibliche Bedienstete folgten ihr und fingen an, das Gepäck ins Haus zu tragen.

Konstantins Vater wischte sich Regentropfen von der Stirn, oder war es Angstschweiß? »Kilian ist ins Dorf, zu Doktor Reichenbach.«

»Wie schlimm ist es?« Die Worte kratzten in Konstantins Kehle.

»Wir beeilen uns besser.« Vater wollte schon einsteigen, als er erst Johann Waldner, dann den neuen Kutscher ansah. »Herr Sonntag, Sie fahren mit uns. Eugen, du folgst uns mit dem Leiterwagen.« Sonntag überragte alle an Körpergröße, sogar Caspers. »Waldner, Sie fahren Kilian entgegen. Der Doktor soll nicht erst hierherkommen. Sie sollen direkt zur Unfallstelle fahren. Umgehend!«

Konstantin, sein Vater und auch Alexander stiegen in die Kutsche und folgten dem Leiterwagen.

\*

Am Waldsaum stiegen sie ab. Die letzten Meter führten durchs Dickicht, wo sie über morsches Totholz, abgebrochene Äste und Teppiche aus Farn stiegen. Der Geruch feuchter Erde, die in ihrem Zersetzungsprozess den fruchtbaren Boden nächster Generationen vorbereitete, stieg Konstantin in die Nase. Der Geruch der Heimat.

Donatus von Auwitz-Aarhayn lag im nassen, modrigen Laub des Vorjahres und atmete pfeifend. Papa kniete sich zu Großvater, der wie ein fernes Echo seiner selbst wirkte. Die Haut verschrämmt, die weißen Haare verklebt. Das Gesicht bleich. Die Lider flatterten. Im Blick lag Panik. Konstantin schaute beiseite. Als hätten seine gut gemeinten Gedanken sich zu etwas Bösem verschworen. Das hatte er keinesfalls gewollt. Ein Schauer lief durch seinen Körper.

Der Patriarch war ein Bär von einem Mann, ein stattlicher ostelbischer Landjunker von Bismarck'schem Format. Dicker Schnauzer und Tränensäcke unter den eisblauen Augen. Altersmilde schien ihm unbekannt. Sein Wettermantel



lag verrutscht unter ihm, der schwarze Filzhut wenige Meter weiter neben dem schweren Eichenstock. Quer über seinem Oberkörper lag ein gewaltiger Holzstamm.

Die zwei deutschen Doggen des Patriarchen waren an einem Baum angeleint. Sie jankten nervös. Ihr Herrchen lag verletzt auf dem Boden. Die gequälten Laute ließen Schlimmes erahnen. Zwei Waldarbeiter standen so schuldbewusst wie verängstigt daneben.

»Der Baum ist einfach so umgestürzt.«

Großvater ging häufig querfeldein, um den Holzbestand zu inspizieren. Eine seiner Marotten.

»Er ist morsch. Man kann es sehen«, verteidigte sich der andere. »Wir waren auf dem Rückweg, den letzten Stamm zum Polterplatz bringen.« Wie zum Beweis zeigte er auf den eindrucksvollen Kaltblüter, der ein paar Schritte entfernt auf dem Waldweg wartete, eine gefällte Kiefer am Zuggeschirr.

Konstantin schaute zum Vater, der eindringlich auf den Verwundeten einredete. »Befestigt das Geschirr an dem Baumstamm«, bellte er. Sie hätten es längst tun können. Wertvolle Zeit war vertan.

Einer der Waldarbeiter, ein gedrungener, stämmiger Kerl mit roten Wangen, trat nahe an ihn heran.

»Gnädiger Herr, das hatten wir zunächst auch im Sinn, aber wir befürchten ...« Er verzog sein Gesicht und zeigte mit dem Kinn Richtung Baumkrone.

Konstantin begutachtete die Situation. Dass der Großvater nicht gänzlich zerquetscht worden war, verdankte er einigen Felsbrocken, auf denen die Krone der maroden Eiche gelandet war. Er schaute zum anderen Ende, wo Sonntag,

der neue Kutscher, den gebrochenen Rumpf des Baumes untersuchte. Zerrissen und zersplittert – eine gefallene Naturgewalt.

»Hat es hier in den letzten Tagen gestürmt?«, fragte der Kutscher.

»Nicht so stark wie Anfang des Monats.«

In den ersten Maitagen hatte es in Teilen Europas einen erneuten Wintereinbruch gegeben. Hier im Norden, nahe der Ostsee, hatte er das Land besonders schwer getroffen. Frost, Schnee und heftige Stürme hatten die Region überzogen. Felder waren verwüstet. Bei vielen würde es Ernteverzögerung geben.

Sonntag blickte kritisch, als würde er etwas suchen. »Wir können den Stamm nicht zur Seite ziehen. Das würde Ihrem Großvater ... Das wäre nicht gut«, beendete er den Satz. »Wir brauchen einen Hebel. Zusammen schaffen wir es, den Stamm anzuheben. Und zwei müssen den Grafen wegziehen.«

Konstantin nickte. Der Mann schien so findig zu sein, wie er hochgewachsen war. »Ja, einen Hebel. ... Papa! Wie geht es ihm?«

Vater schaute auf. Seine Augen schimmerten feucht. »Es sieht nicht gut aus.« Zögerlich ließ er die Hand des Familienoberhauptes los und stemmte sich auf die Beine. »Ich fürchte, eine Rippe hat die Lunge erwischt«, flüsterte er.

»Kann er sprechen?«

Adolphis schnaubte. »Geflucht hat er.«

Der Kutscher löste die Seile vom Zuggeschirr des stämmigen Kaltblüters. Er zeigte auf eine nahegelegene Stelle. Konstantin erkannte sofort, was er vorhatte.

»Papa, du musst mit Alex zusammen Großvater wegziehen, während wir den Baum hochwuchten.«

Die Waldarbeiter schleppten das frisch geschlagene Holz in Position und schoben es neben dem Grafen unter dem morschen Gehölz durch. Sie ächzten. Eugen Lignau, der Stallbursche, der bisher nur verängstigt danebengestanden hatte, packte mit an. Sonntag half mit, bis sie den schlanke- ren Stamm geschickt positioniert hatten.

»Es muss schnell gehen«, mahnte Konstantin.

»Alexander, du packst ihn an der linken Schulter, ich an der rechten«, befahl der Vater.

Konstantin postierte sich zwischen den Waldarbeitern und dem Kutscher, der ein Ende des gefällten Baumstammes gepackt hatte. Eugen stand auf der anderen Seite und drückte mit seinem Körper den Stamm in den Boden, so- dass er nicht wegrutschen konnte.

»Auf drei!« Konstantin zählte.

Der Hebel setzte an. Holz knarrte auf Holz. Die Männer stöhnten. Der massige Stamm bewegte sich. Der Körper kam frei, wurde weggezogen, begleitet von gottlosen Flü- chen und dumpfen Schmerzenslauten. Sie ließen den Stamm fallen und sprangen zur Seite.

Erst jetzt erlaubte Konstantin es sich, beim Großvater zu knien. Dessen Augen flimmerten, die Augäpfel durchzogen mit rot geplatzen Äderchen, im Mundwinkel verwischtes Blut. Der Atem ging pfeifend, der Brustkorb blieb flach beim Luftholen.

Der Anblick ging ihm durch Mark und Bein. Sein gelieb- ter und gefürchteter Großvater. Es gab keine Erinnerung an eine Zeit ohne ihn. Wie alle anderen litt Konstantin unter

der herrischen Art. Sein innerer Kampf – in den letzten Jahren überdies echte, wenn auch nur verbal ausgetragene Kämpfe – hatte Konstantin viel gelehrt. Er hatte gelernt, was er vom Leben zu erwarten hatte und was nicht. Zuoberst stand: Er wollte nicht so werden wie Großpapa. Das bedeutete aber nicht, dass er ihn entbehren konnte. Nicht jetzt schon. Nicht so unerwartet. Ein stechender Schmerz griff nach seinem Herzen. Konstantin ließ endlich den einen Gedanken zu, den er in den letzten Minuten verdrängt hatte: Was, wenn Großvater starb? Mit dem Daumen wischte er ihm liebevoll das Blut von den Lippen.

Donatus von Auwitz-Aarhayn war erst dreiundsiebzig Jahre alt. Für den Patron gab es keinen Grund, warum er zeitiger von der Welt abtreten sollte als der eiserne Kanzler, den er so verehrte. Über achtzig Jahre sollten es schon werden. Donatus dachte nicht daran, die Verantwortung an seinen Sohn zu übergeben – noch lange nicht. Dreiundsiebzig Jahre war kein Alter für einen von Auwitz-Aarhayn zu Greifenau.

Wie viele Dispute hatte Konstantin in den letzten Jahren mit ihm geführt? Über technische Alternativen. Über Änderungen, um effizienter, um ertragreicher zu arbeiten. Jedes einzelne Mal hatte er beim Alten auf Granit gebissen. Und Papa hatte häufig genug den Raum verlassen, so als ginge ihn das nichts an. Pures Desinteresse, oder war es ein Seitenhieb gegen seinen eigenen Vater, den Sturkopf, der seinem Zweitgeborenen ewig die Aufmerksamkeit verweigert hatte? Als Papas älterer Bruder vor Jahren plötzlich an Diphtherie gestorben war, hatte Donatus den jüngeren Sprössling in die Pflicht nehmen müssen. Doch der hatte sich schon an einen

unnützen und freien Lebensstil gewöhnt, den er nicht mehr aufgeben wollte.

Alexander erschien mit einer Decke, die er neben dem Großvater ausbreitete. Konstantin nickte zustimmend, aber Vater zweifelte. »Er hat zu große Schmerzen. Wir dürfen ihn nicht bewegen.«

»Das müssen wir«, sagte Konstantin mit sanftem Nachdruck. »Er muss auf den Leiterwagen.« Aus den Augenwinkeln sah er, wie Eugen bereits die restlichen Decken auf der Holzpritsche verteilte.

Als würde diese Vorstellung die Kräfte des Vaters übersteigen, ließ er den Kopf hängen. »Seid um Gottes willen behutsam.«

Zu sechst zogen sie die Decke unter den malträtierten Körper und trugen ihn vorsichtig zum Leiterwagen. Der alte Patriarch stöhnte unentwegt.

Konstantin hockte sich zu ihm auf den Wagen. Die fleckige, runzelige Hand war eiskalt und steif. Wie seltsam es war, diesen so vertrauten Menschen zu berühren. Ein Klopfen auf die Schulter oder ein Schlag hinter die Ohren war die einzige Art des Körperkontaktes gewesen, die es bislang zwischen ihm und seinem Großvater gegeben hatte.

Das Stöhnen hielt an, während der Leiterwagen langsam über den Waldboden holperte. Als sie den Waldrand erreichten, kam ihnen die zweite Kutsche entgegen. Kilian, der Hausbursche, lenkte sie geschickt an die Seite.

Doktor Reichenbach kletterte sofort zum Verletzten hinauf. Er hielt sich nicht mit Begrüßungsfloskeln auf, sondern untersuchte den alten Grafen sofort. Er betastete den Oberkörper. Die Laute, die der Großvater von sich gab,

machten klar, wie es um ihn stand. Die Miene des Doktors verdüsterte sich. Als er aufblickte, blieb er stumm. Er schien nach gütigen Worten zu suchen, um das Schlimmste zu formulieren. Schließlich schüttelte er fast unmerklich den Kopf.

Vater verstand. »Bringen wir ihn nach Hause.«

29. Mai 1913

Katharina mochte ihren Großvater, auch wenn er ihr gelegentlich Angst machte. Wenn ihm eine Sache nicht passte, donnerte seine Stimme über den Hof wie Gefechtslärm. Mehr als einmal hatte sie erlebt, wie ihr Großvater einem Pächter so zugesetzt hatte, dass der wie ein geprügelter Hund davongeschlichen war. Oft genug hatte sie dem alten Mann zugehört, wenn der von Zeiten geschwärmt hatte, in denen sein Vater die Bauern noch mit dem Ochsenziemer gezüchtigt hatte. Alle Welt hatte Angst vor ihm. Auch Konstantin und Nikolaus, ihre ältesten Brüder, schienen für ihn beständiger Anlass zum Tadel zu sein – von ihren Eltern ganz zu schweigen. Glücklicherweise war Großpapa zu ihr und Alexander, den beiden Jüngsten, nicht so herrisch.

Im Moment beschlich sie echte Beklemmung. Vorhin war Papa furchtbar bleich geworden, und Mama hatte die Hand vor den Mund geschlagen. Eine theatralische Geste, die sie von ihr gewohnt war, dieses Mal aber hatte es gewirkt, als wäre sie wahrhaftig bestürzt.

Großpapa war nicht mit nach Berlin gereist. Er hasste es, Grund und Boden zu verlassen. So waren Aufgaben, die er

Papa übertrug, ausschließlich mit Reisen verbunden. Wann immer er es einrichten konnte, ließ er Geschäftspartner aufs Gut kommen. Ein Tag, an dem er den Fuß nicht auf die Scholle setzte, sei ein verlorener Tag. Dies sei der beste Ort auf Erden. Der einzige für ihn.

Indessen hatten die drei Wochen in Berlin Katharina die Augen geöffnet. Als hätte ein eiskaltes Wasserbad ihr den letzten Rest Kindheit abgewaschen und sie in ein neues Leben gestoßen. Hellwach und aufgeregt, so fühlte sie sich. Sie sah die Welt mit neuen Augen. Sie wollte ihr entgegenstürmen und sie einsaugen mit jedem einzelnen ihrer Atemzüge. Ihr Dornröschenschlaf war zu Ende.

Dann war der Tag der Abreise gekommen. Mit jedem Kilometer, den sie hinter sich gebracht hatte, hatte sie gespürt, wie das alte Leben nach ihr gegriffen und die eingeübte Ordnung eingefordert hatte. Jetzt würde sie wieder weggeschlossen, verborgen hinter Mauern, die Langeweile und Starrheit atmeten. Wie konnte sie in dieses eintönige Leben zurückkehren? In einen Alltag, in dem ein rascher Wetterwechsel die größtmögliche Abwechslung versprach. Auf die unerquickliche Spannung, die ihre Rückkunft für sie bereithalten hatte, hätte sie allerdings verzichten können. Überrascht spürte sie, wie die Vorfreude auf Veränderung der Angst vor einem drastischen Wandel wich.

Oben an der Balustrade der großen geschwungenen Treppe blieb Katharina stehen. Hauslehrer Matthis hatte sich unten in der Eingangshalle postiert, die Daumen in seine Hosenträger eingehakt, und observierte die Dienstboten. So stand er mit vorgestrecktem Bauch mitten im Weg und wippte auf seinen Füßen vor und zurück. Bertha, die

Küchenmagd, kam mit zwei großen Koffern unter den Armen hinein.

»Schneller, schneller. Was soll denn die Familie denken? Ihr seid ja immer noch nicht fertig. Du arbeitest wie ein lahmer Gaul«, trieb Matthis sie an.

»Wie lange muss ich ihn noch ertragen?«, flüsterte Katharina leise. Sie schüttelte unwillig den Kopf, als könnte sie so seine Existenz auslöschen. Unten schleppte sich Wiebke, eins der Stubenmädchen, klein und schmal, mit einem einzigen riesigen Koffer auf dem gebeugten Rücken ab. Sie bugsierte ihn um Matthis herum. Eigentlich wäre das Tragen der Koffer die Aufgabe von Kilian gewesen, aber der war gerade mit wichtigeren Aufgaben betraut.

»Keine Müdigkeit vorschützen. Ich denke, das geht auch schneller.« Matthis liebte es, anderen Befehle zu erteilen. Oder Lektionen. Oder ihre Wortwahl zu verbessern.

»Ich denke, Herr Hauslehrer, wenn jemand dem Personal sagt, dass es schneller arbeiten muss, dann bin ich es.«

Das war die kratzende Stimme von Caspers. Schnell zuckte Katharina zurück. Wenn die beiden Männer sie nicht entdeckten, würde sie vielleicht das Vergnügen haben, bei einem Hahnenkampf zuschauen zu können. Heimlich drückte sie sich in den Hintergrund.

»Ja, aber die Herrschaften ... Es soll doch schnell gehen. Und gerade jetzt, wo ... es ein Unglück gegeben hat.«

»Ich würde es begrüßen, wenn Sie ein für alle Mal die Anleitung der Dienstboten mir überliehen.«

Matthis, dem man von hier oben gut auf die immer lichter werdenden rotbraunen Locken schauen konnte, schniefte laut. Das schmeckte ihm überhaupt nicht. Caspers hatte



ganz klar das Sagen über das Hauspersonal und er nur über die jungen Herrschaften. Und mit ihnen musste man leider sehr viel nachsichtiger umgehen, als ihm lieb war.

Katharina vermutete, dass er davon träumte, sie genauso zu dressieren wie einen Hund, dem man einen Stock zum Apportieren hinwirft. Aber das war ihm leider nicht gestattet. Und seit Papa vor zwei Jahren nach einem unschönen Vorfall, bei dem Alexander eine maßgebliche Rolle gespielt hatte, dem Hauslehrer den Einsatz des Rohrstockes verboten hatte, blieb ihm seine Lieblingsbeschäftigung verwehrt. Damals hatte die Fehde zwischen ihm und Caspers angefangen. Auch wenn die Geschwister keinen von beiden so recht leiden konnten, waren sie schon aus Prinzip auf Caspers Seite.

»Und ich sehe hier nur einen, der sich nicht schnell bewegt«, setzte Caspers nun nach.

Das war zu viel. Hörbar echauffiert drehte Matthis sich um und ging schnaubend davon.

Katharina grinste breit. Sie konnte sich lebhaft vorstellen, dass es zwischen den beiden ganz schön hoch hergegangen sein musste während ihrer Abwesenheit.

»Katharina!« Ihre Mutter trat gemeinsam mit Mamsell Schott aus der Bibliothek und bedachte sie mit einem strafenden Blick. »Geh dich umziehen. Ich weiß nicht genau, wann es unter diesen Umständen Essen geben wird, aber du solltest lernen, vorbereitet zu sein.« Gräfin Feodora von Auwitz-Aarhayn eilte durch die Eingangshalle. »Ich muss dringend in den Park. Ich muss wissen, dass es meinen Rosen gut geht.«

Katharina starrte ihr entgeistert nach. Niemand wusste genau, was mit Großpapa war, aber dass es schlimm sein

musste, war allen bewusst. Und das Einzige, was ihrer Mutter in den Sinn kam, waren ihre geliebten Blumen.

War sie denn besser? Sie selbst hatte sich doch auch an dem Gefecht der beiden Gockel ergötzt. Noch etwas anderes verursachte ihr ein schlechtes Gewissen: Mehr als der mögliche Tod ihres Großvaters umklammerte eine Sorge ihre Brust: Die Aussicht, ihr Vater würde die Leitung des Gutes übernehmen. Was, wenn er nicht auf Konstantin hören würde?

Mit einem letzten Blick ins prunkvoll gestaltete Vestibül wandte sie sich ab und ging in den Westflügel. Sie würde der Anweisung ihrer Mutter besser schnell nachkommen.

Ihre Zimmertür ging auf, gerade als Katharina ihren Reisemantel ablegte. Clara war sofort bei ihr und half ihr mit dem Hut.

»Und, haben Sie sie gesehen? Prinzessin Viktoria Luise? Was für ein Hochzeitskleid hat sie getragen?« Clara war das andere Stubenmädchen und wechselte sich mit Wiebke ab, ihr beim Ankleiden zur Hand zu gehen. Um ihre Mutter kümmerte sich meistens Mamsell Schott.

»Leider nein. Ich durfte nicht mit ins Berliner Schloss. Ich bin ja noch nicht offiziell bei Hofe eingeführt.« Bedauerlicherweise hatte Katharina die Prinzessin nur von Weitem gesehen. Bei den Feierlichkeiten waren nur ihre Eltern und Konstantin anwesend gewesen. Mama hatte ihr allerdings in aller Ausführlichkeit am nächsten Tag davon berichtet.

»Meine Mutter hat mir aber davon erzählt. Es war weiß, und sie hatte wohl einen langen, luftigen Schleier unter der großen Krone. Der Saal muss prachtvoll geschmückt gewe-

sen sein. Die Damen haben alle ihre neuen Kleider vorgeführt. Mama auch. Alle trugen ihre besten Schmuckstücke, und die Männer sind in Gardeuniformen gekommen. Oh, wäre ich nur einen Tag im Leben so schön wie Prinzessin Viktoria Luise.«

Clara erwiderte ihr sehnsuchtsvolles Lächeln. Für einen Augenblick gaben sich die beiden unterschiedlichen Mädchen dem gleichen Traum hin.

Katharina schüttelte den Kopf. »Es gab sogar Kinematographen.«

»Was ist das?«

»Das sind Apparate, mit denen ganz viele Fotografien hintereinander geschossen werden. Und wenn man sie schnell hintereinander zeigt, nennt man es Film.«

»Ah so, Filme. Davon habe ich gehört. Ich würde gerne mal in ein solches Lichtspieltheater gehen.«

»In Stettin gibt es eins, hat Konstantin erzählt.«

»Haben Sie schon mal einen Film gesehen?«

»Leider nein. Aber Papa war mit Mama einen Abend im Varieté, wo sie neben anderen Kuriositäten auch Filme gezeigt haben. Es soll sehr echt aussehen.«

Clara runzelte die Stirn. Sie wusste wohl nicht recht, wie sie sich das vorzustellen hatte. »Und was haben Sie sonst noch alles erlebt?«

»Berlin ist so anders. Es gibt so viele Kraftwagen, viel mehr als bei uns. Und die Straßenbahnen fahren durch die Stadt, mitten auf der Straße. Man muss vorsichtig sein, dass man nicht unter die Waggons gerät. Und dann wieder gibt es Züge, die fahren hoch oben über den Straßen.«

»Züge im Himmel?«

»Nein, nicht im Himmel, eher wie Brücken mitten zwischen den Häusern. Man muss es mit eigenen Augen gesehen haben. Es gibt auch Züge in der Erde. Die fahren unter der Stadt, unter den Häusern!«

»Davon habe ich gelesen. Ich frage mich, was passiert, wenn die Häuser einstürzen.«

»Deswegen durften wir auch nicht mit. Konstantin und Vater haben sich den Bahnsteig der Untergrundbahn am Viktoria-Luisen-Platz angeschaut. Ich wäre zu gerne dabei gewesen. Ach, es gibt so viele aufregende Dinge in Berlin. Es war einfach überwältigend.« Während Clara ihr das Kleid aufknöpfte, ließ Katharina ihre Eindrücke Revue passieren.

Der bewegendste Vorfall war zu demütigend für Mama gewesen, als dass Katharina diese Episode erzählen durfte. Da außer Konstantin noch niemand von ihnen je mit einer Straßenbahn gefahren war, hatte Papa Billets für die ganze Familie gelöst. Währenddessen verursachte Mama weiter hinten einen kleinen Tumult, weil sie – eingezwängt vom Korsett und behindert durch ihre lange Schleppe – es nicht schaffte, auf das Podest der Straßenbahn zu steigen. Alexander und Konstantin halfen unten, als plötzlich eine schmutzige Männerhand nach ihr griff und sie hochzog. Der Arbeiter wollte nur helfen, aber Mama lamentierte lautstark, was die Aufmerksamkeit des Schaffners erregte. Er kam nach hinten und forderte Mama zu allem Überfluss auf, ihre Hutnadel während der Fahrt aus dem Hut zu nehmen. Natürlich kam sie der Aufforderung nicht nach. Nicht einmal der Hinweis auf einen überaus blutigen Unfall, der sich vor wenigen Wochen beim Bremsen einer Straßenbahn ereignet hatte, konnte sie umstimmen. Daraufhin nötigte der Schaffner sie,

den Waggon wieder zu verlassen. Man dürfe ansonsten nicht weiterfahren. Mama empörte sich vernehmbar. Auch Papas Einschreiten änderte die Haltung des Schaffners nicht. Unmut machte sich breit. Die Leute wollten weiterfahren. Eine Frau schimpfte mit Mama und ließ sich über ihr Gehabe aus, bis die Gräfin empört die Straßenbahn verließ, was wiederum eine Weile dauerte. Die Schleppe ihres Kleides hatte sich auf einer Stufe verfangen und war eingerissen. Ein absolut entwürdigender Vorfall. Nein, davon konnte Katharina gegenüber einer Dienstbotin kein Wort verlauten lassen.

»Wir waren einen ganzen Vormittag im Kaufhaus Wertheim. Ein glitzernder Kunsttempel mit Hunderten von Spiegeln und buntem Glas überall. Es soll das größte Warenhaus in Europa sein. Überhaupt ist in dieser Stadt alles groß. Riesige Häuser und überall breite, gepflasterte oder asphaltierte Straßen. So viel Stein, rundherum nur Stein, und die Häuser sind alle so hoch. Mama und Papa sind alle paar Tage mit uns im Tiergartenpark prominiert. Damit wir frische Luft bekommen. Überall sind Leute, egal wohin man geht. Immer ist etwas los. Auf der Prachtallee Unter den Linden und auf der Friedrichstraße ist ein exklusives Geschäft neben dem anderen, Hunderte von Metern auf beiden Seiten. Was immer auch irgendjemand in der Welt produziert – dort kann man es kaufen. Unfassbar. Die Gehsteige sind bevölkert von fliegenden Händlern mit ihren Bauchläden und Blumenfrauen und Ständen mit exotischem Obst. Vater hat an einem halten lassen. Wir haben eine Ananas gekauft, und für jeden gab es eine Banane.«

»Eine Ananas? Was ist das?«

»Eine Frucht aus den Südsee-Kolonien. Sie soll sehr süß schmecken, wenn sie richtig reif ist, aber unsere hat nicht besonders gut geschmeckt. ... Oh, das muss ich dir erzählen. Zar Nikolaus hat eine Automobilfahrt durch die Stadt gemacht. Und dann waren dort die Anarchisten.«

»Anarchisten? Mitten in Berlin?«

»Sie haben gegen das – wie sie es nennen – blutige russische Zarensystem demonstriert.« Katharina lachte auf. Es klang absurd, den Zaren in einem solchen Licht zu sehen. »Mama hat sich furchtbar aufgeregt. Sie hat fast die ganze Nacht nicht geschlafen.«

»Clara!«

Clara ließ sofort das Kleid los und drehte sich um. »Ja wohl, Mamsell Schott.«

»Hatte ich dir nicht eine andere Aufgabe aufgetragen?«

»Aber Wiebke war gerade doch schon ...«

»Verteilst du jetzt die Aufgaben hier?« Ihre Augen wurden schmal. Mamsell Schott hörte nicht gerne Widerworte.

Clara machte einen Knicks und lief sofort davon. »Ja wohl, Mamsell Schott.«

»Komtess, Wiebke ist sofort da.« Die Mamsell verließ den Raum.

Katharina seufzte leise. Mit Clara hatte sie immer viel mehr Spaß als mit Wiebke. Aber natürlich würde sie der Mamsell nicht in die Verteilung ihrer Aufgaben dreinreden. Stumm stand sie da und schaute auf die stoffüberzogenen Wände, die ganz in Mamas Lieblingsfarben gehalten waren: Rubinrot und Smaragdgrün. Goldene Trotteln baumelten an den Brokatvorhängen. Zu schwer, zu tragisch, befand Katharina zum ersten Mal.

Wiebke kam herein und nickte schüchtern. Die beiden Stubenmädchen hätten unterschiedlicher nicht sein können. Clara war pausbäckig, hatte schwarze Haare und braune, engstehende Augen. Sie war lebhaft und wollte immer alles wissen. Wiebke dagegen war ein stilles Wasser. Sie hatte feuerrote Haare, die sie immer streng nach hinten frisierte.

Katharina vermutete, dass sie sie am liebsten ganz versteckt hätte, aber dafür war die Haube, die die Stubenmädchen trugen, nicht groß genug. Wiebke war schmal gebaut und hatte eine Haut, so weiß wie Sahne. Im Sommer bekam sie leicht Sommersprossen, für die sie sich zu schämen schien. Allerdings waren ihre schönen grünen Augen bemerkenswert. Katharina hatte selber grüne Augen, so wie ihre Mutter, aber sie strahlten lang nicht so hellgrün wie Wiebkes. Und da war noch etwas, was sie mit dem Mädchen sofort getauscht hätte. Das Stubenmädchen wirkte schon so erwachsen, dabei war sie erst vierzehn, kaum zwei Jahre älter als Katharina.

»Komtess.« Wiebke deutete einen Knicks an. »Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Reise.« Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, fuhr sie fort, das Kleid aufzuknöpfen.

Katharina hatte so viel gesehen, sie sprudelte förmlich über vor lauter Neuem. »Die Hochzeit war unbeschreiblich. Alles, was Rang und Namen hat, war dort in diesem Saal versammelt. Der britische Kronprinz und der russische Zar waren auch dort. Meine Mutter hat mir alles erzählt. Wie schade, dass ich noch zu jung bin und nicht dabei sein durfte.«

»Es war sicher ein rauschendes Fest.«

»Aber zwei Tage zuvor durfte ich mit auf das Jubiläumsfest anlässlich Wagners hundertstem Geburtstag. Ich durfte das grüne Prinzesskleid von meiner Schwester tragen. Es war himmlisch. Stell dir vor, Ludwig von Preußen hat mir seine Karte gegeben.«

»Wer ist das?«

»Einer der Neffen des Kaisers.«

»Oh.« Wiebke war so einsilbig wie immer.

Einen Wimpernschlag lang sonnte Katharina sich in der Erinnerung, aber eilig beschlich sie wieder dieses unguete Gefühl. Etwas an Ludwig von Preußen hatte ihr Angst gemacht. War sie so sehr beeindruckt von diesem großen Namen? Oder war es doch etwas in seinem Gesicht gewesen, das ihr eine Gänsehaut über ihre Arme hatte laufen lassen?

Ihr Kleid glitt zu Boden. Sie trat heraus. »Bitte schnür mir das Korsett weiter.« Mama hatte es nicht einmal auf der anstrengenden Reise erlaubt, dass sie das Korsett bequem schnürte. Zu viel Luftigkeit würde ihre Taille verderben. Da kannte sie keine Nachsicht. Rasch zog Wiebke ihr noch das Unterkleid aus. Dann kam der Korsettschoner fort, und endlich fing Wiebke an, ihr Korsett zu lockern.

»Mach es ganz auf – wenigstens für einen Moment.« Katharina atmete tief durch. Ihr halbes Leben trug Katharina diesen Käfig nun schon. Zu lange, wenn es nach ihr ging. In Berlin hatte sie vereinzelt modern gekleidete Damen gesehen, die das Korsett bereits abgelegt hatten und diese befreiende Reformmode trugen.

Katharina setzte sich aufs Bett, und Wiebke rollte ihr die Strümpfe von den Beinen. Nicht mal das konnte sie alleine machen mit diesem vermaledeiten Teil, das ihr alle Freiheit raubte.



»Soll ich Ihnen das schöne Rote herausholen?«

Katharina nickte, doch dann fiel ihr der Großvater ein. Rot wäre doch gerade etwas unschicklich. »Nein, bitte bring mir das Dunkelblaue.« Sie wartete, bis Wiebke wenig später mit dem Kleid und einem frischen Unterkleid erschien. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie viele Damenschneidereien und Herrenausstatter es gibt. Mama hat drei neue Kleider für mich bestellt.« Ihre Augen glänzten. »Ein weißes Tageskleid für den Sommer, ein elegantes Abendkleid in Russischgrün mit Spitze und schimmernden Glasperlen abgesetzt. Und dann noch eins aus hellblauem Chintz mit feinsten Chiffonärmeln und Pailletten und edlen Stickereien.«

»Das muss aufregend sein.«

Klang die Stimme des Stubenmädchens bewundernd oder resigniert?

»Ja, sehr.« Enttäuscht dachte Katharina daran, dass Clara jetzt sofort nach dem Schnitt gefragt hätte und wie die Ärmel aussahen. Und überhaupt, wie denn in Berlin die neueste Mode sei. Vielleicht sollte sie Mama fragen, ob Clara nicht offiziell ihre Kammerjungfer werden könnte. Natürlich würde man nicht Kammerjungfer sagen, denn das bedeutete, dass sie mehr Geld bekommen würde. Andererseits war Wiebke immer sehr gründlich und viel geschickter im Frisieren. Bei Clara verlor sie häufig schon nach zwei Stunden die Haarnadeln. Wenn Wiebke nur nicht so zurückhaltend wäre.

»Ich brauche endlich keine bauschenden Röcke mehr zu tragen. Keine elegante Dame in Berlin trägt das noch. Mutter hatte letztlich ein Einsehen. Sie hat sich selbst neue Garderobe bestellt.«